

**Sunny war unschuldig, aber sie sollte sterben. Gerhard Waldherr über ein Leben nach dem Todesurteil**

# Im Vorhof zur Hölle

Fotos: Andrew Lichtenstein / Sygma

**A**m liebsten fährt sie ans Meer, nach Santa Monica oder Malibu. Das ist zwar eine lange Fahrt über meist verstopfte Highways von dort, wo sie wohnt, an der östlichen Peripherie von Los Angeles. Aber sie liebt das Meer. Dieses Gefühl von Sehnsucht und Weite.

Sie erinnert sich noch wie heute an jenen Tag im Oktober 1992, als man

sie endlich gehen ließ, als ihre Freundin Micki sie abholte und sie sich danach im noblen Hotel Fontainebleau in Miami einquartierten. Es erschien ihr wie ein Märchenschloß, und sie fühlte sich wie eine lange verwunschene Prinzessin.

Die Abendsonne tauchte Floridas Atlantikküste in warmes, weiches Licht. Sie saßen die ganze Nacht auf ▶

**EX-TODES-KANDIDATIN SONIA JACOBS**  
„Ich brauchte einen Ozean, um all den Horror abzuwaschen“



Foto: T. Keller / Das Fotoarchiv

Elektrischer Stuhl  
im Florida State Prison

▷ dem Balkon, tranken, weinten, lachten, und am nächsten Morgen ist Sonia Jacobs, aufgedreht wie ein übergelückliches Kind, zum Strand gelaufen und in die Fluten gesprungen. „Ich brauchte einen ganzen Ozean, um all den Horror abzuwaschen.“

Sonia Jacobs, genannt Sunny, ist 52 Jahre alt. Sie ist eine kleine Person mit einem schmalen Gesicht, wachsamem Blick hinter einer runden Brille und wirkt manchmal so zerbrechlich, daß man sie in den Arm nehmen möchte. Aber Sunny braucht keine Hilfe, und von fürsorglicher Belagerung hat sie inzwischen auch genug. Sie hat längst zu ihrer ansteckenden Fröhlichkeit zurückgefunden, die sie jetzt gerade wieder versprüht – in einem Schnellrestaurant in Chicagos Innenstadt.

Sie lobt ihr pampiges Ratatouille auf Polenta, als sei es gehobene Küche, und jubelt über das karge Interieur des Lokals: „Ach, wie schön.“ Und mußten nicht vorher schon alle vergnügt lachen, als sie auf der Straße auf den berittenen Polizisten losstürmte, dem Pferd die Flanken streichelte und strahlte wie, ja, wie ein kleines Kind? Das Pferd rieb seine Nase an ihrer Schulter, und der Polizist grinste. Pferde haben viel Gefühl, und der Polizist hatte keinen blassen Schimmer. Der wußte nicht, wer die lustige Sunny war.

Sonia Jacobs war fünf Jahre in der sogenannten Death Row, dem Todeszellenstrahl, und insgesamt 16 Jahre in Florida im Gefängnis, verurteilt wegen Mordes an zwei Polizisten. Und ihr Fall liest sich wie ein Kapitel aus einem schlechten Actionfilm.

Sunny und ihr Lebensgefährte Jesse Tafero waren im Februar 1976 zusammen mit ihrem Bekannten Walter Rhodes in dessen Auto unterwegs auf der Interstate 95. Irgendwann streikte der Motor. Das Trio verbrachte zusammen mit Sunnys Sohn Eric (9) und dem Töchterchen Tina (10 Monate) die Nacht auf dem Parkplatz einer Raststätte. Als eine Highway Patrol morgens die Papiere des vorbestraften Rhodes kontrollierte, passierte es. Rhodes hatte eine

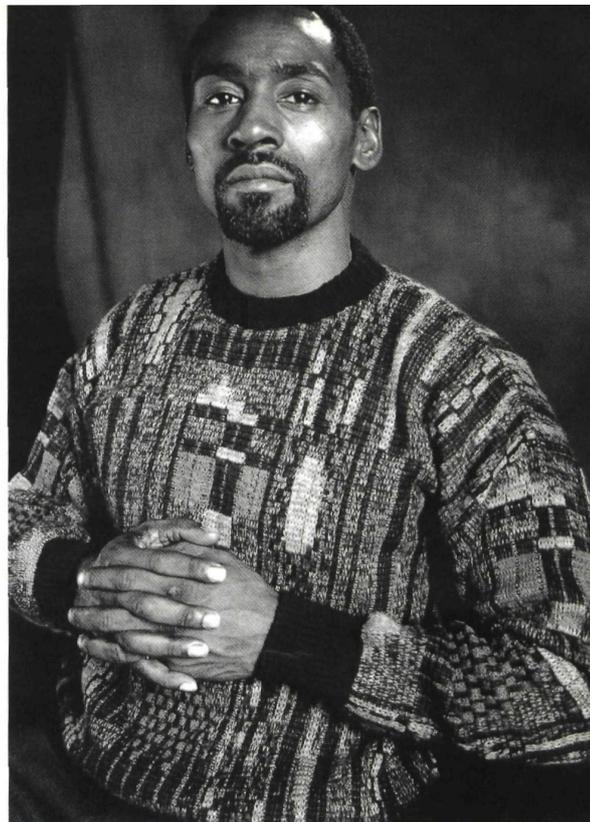
Pistole unter dem Fahrersitz. Zwei Schüsse, zwei Tote, Flucht im Polizeiwagen, Straßensperre, wilde Ballerei, Verhaftung. Rhodes sagte gegen seine Freunde aus, bekam lebenslanglich, nach 18 Jahren wurde er auf Bewährung entlassen und ist seither spurlos verschwunden.

**T**afero und Jacobs wurden von den Gazetten als „Floridas Bonnie und Clyde“ verunglimpft und zum Tode verurteilt. Nur: Der Richter, die Staatsanwaltschaft mußten gewußt haben, daß Rhodes geschossen hatte und nicht das Pärchen.

Chicago im November vergangenen Jahres. Die Northwestern University School of Law veranstaltete die erste National Conference on Wrongful Convictions and the Death Penalty, einen dreitägigen Kongreß, zu dem sich 29 Menschen einfanden, die unschuldig zum Tode verurteilt wurden, zwischen einem und 21 Jahren eingekerkert waren und erst freikamen, nachdem den jeweiligen Gerichten, Anklägern und Polizeibeamten bisweilen groteske Betrügereien und Verfehlungen nachgewiesen wurden.

Der Ort des Treffens war kein Zufall. Die Northwestern School of Law hat sich schon mehrfach zum Anwalt von Justizopfern gemacht. Einer ihrer Dozenten sorgte zusammen mit drei Journalistik-Studenten für die Freilassung von vier zu Unrecht zum Tode Verurteilten, der Dekan und Cheforganisator der Conference, Lawrence Marshall, half bei der Befreiung von Amerikas mittlerweile wohl berühmtestem Ex-Todeskandidaten, Rolando Cruz. Marshall: „Es war an der Zeit, zu zeigen, was sich hinter Statistiken und Zahlen verbirgt, es war an der Zeit, diesen Geschichten Gesichter zu geben.“ 75 Fälle wegen erwiesener Unschuld entlassener Todeskandidaten waren bis dahin bekannt.

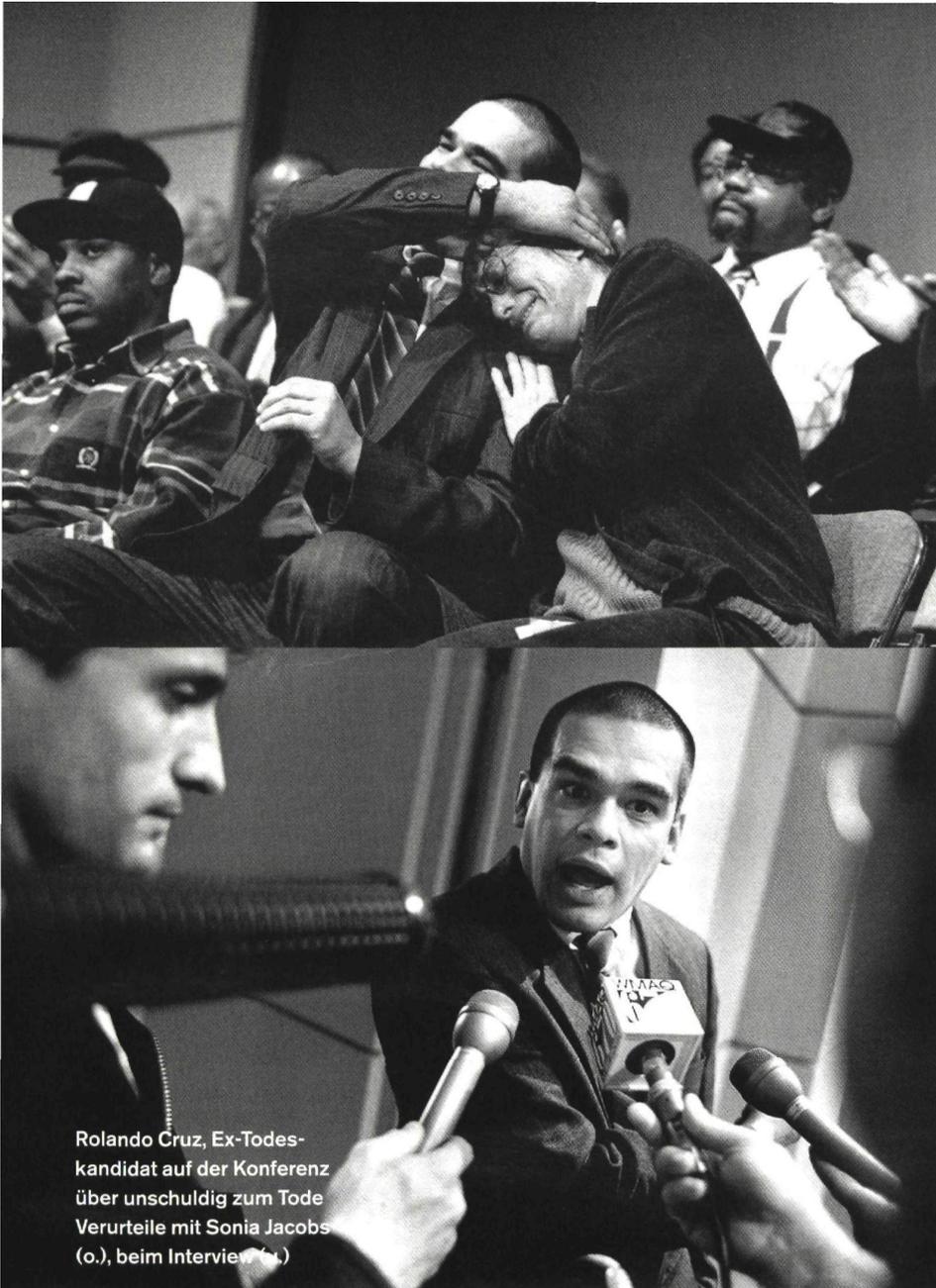
Hunderte von Rechtsanwälten, Jura-Studenten und Bürgerrechtlern kamen in die Tagesstätte am Lake Michigan, und es wurde, begleitet von Vorträgen, Symposien und Frage-



**CARL LAWSON**, 1990 wegen Mordes zum Tode verurteilt. Das Verfahren wurde neu aufgerollt, weil sein Pflichtverteidiger zunächst die Anklage mitvertreten hatte. 1996 wurde Lawson freigesprochen.

**DAVID KEATON**, 1971 wegen Mordes an einem Polizisten während eines Raubüberfalls zum Tode verurteilt, wurde 1973 entlassen, nachdem der wahre Mörder gefaßt worden war.





Rolando Cruz, Ex-Todeskandidat auf der Konferenz über unschuldig zum Tode Verurteilte mit Sonia Jacobs (o.), beim Interview (s.)

stunden mit den ehemals Todgeweihten, ein bedrückendes Wochenende. Piers Bannister von Amnesty International geißelte die USA als „mörderischen Unrechtsstaat, der die Menschenrechte verletzt wie sonst nur der Irak“. Barry Scheck, ehemaliges Mitglied von O. J. Simpsons Verteidigungsteam, referierte über DNA-Tests, ohne die manche der Anwesenden der Exekution nicht hätten entkommen können (Cruz beispielsweise, dessen DNA-Struktur nicht mit der des Spermas auf der Kleidung des Opfers übereinstimmte). Rubin „Hurricane“ Carter war da, jener Boxer, der 20 Jahre wegen dreifachen Mordes un-

schuldig hinter Gittern saß, wenn gleich nicht in der Death Row, und für den Bob Dylan ein Lied geschrieben hat. Der Schauspieler Mike Farrell (M.A.S.H.) tobte: „Die Feigheit der Medien deckt die Lügen der Politik.“ Einer nannte die Conference „einen lebendigen Friedhof“, ein anderer „eine Anklageschrift gegen die Vereinigten Staaten“.

Am Samstagabend schließlich gaben die Veranstalter den Statistiken und Zahlen, den tragischen Geschichten ein eindrucksvolles und erschütterndes Gesicht. Einer nach dem anderen kamen sie auf die Bühne der großen Aula, stellten sich vor, be-

kamen eine Sonnenblume und schlossen unisono mit dem Satz: „Wenn der Staat seinen Willen bekommen hätte, wäre ich heute tot.“ Sie wirkten traurig, müde, erschöpft, und der enthusiastische Empfang des Auditoriums wirkte zeitweise peinlich.

Joe Burrows, verraten und verkauft von einem betrügerischen Staatsanwalt, trug seine ganze Zerschlagenheit zur Schau: „Mein Leben ist zerstört.“ Joseph Green Brown, der 13 Stunden vor seiner Hinrichtung stand, sagte: „Wie soll man erklären, wie man sich fühlt, wenn Maßgenommen wird für dein Totenhemd?“ Rolando Cruz, verurteilt aufgrund der Falschaussage eines Polizisten, der behauptete, Cruz habe mit einer „Traumvision“ ein Geständnis abgelegt, änderte den stereotypen Schlußsatz und rief zornig: „Der Staat hat seinen Willen bekommen, sie haben mich gekillt.“ Dead Man Talking. Und zwischen allen stand die kleine Sunny und hielt tapfer die Tränen zurück, als sie sagte: „Leider kann mein geliebter Jesse heute nicht hier sein, er hatte nicht soviel Glück.“

Jeder hatte seine Geschichte, nicht alle konnten oder wollten ihre in Chicago erzählen. Viele der Justizopfer leiden nach Jahren in der Death Row unter schweren Depressionen, Verfolgungswahn und sind extrem kontaktscheu. Die Organisatoren mußten ein Jahr lang nach den Konferenzteilnehmern suchen. Einige versteckten sich seit ihrer Entlassung, andere mußten mühsam zur Reise nach Illinois überredet werden, viele wollten einfach nicht kommen. Sie fürchteten, mit der Präsentation ihrer Vergangenheit die mühsam erarbeitete neue Existenz zu bedrohen. Aber 29 Geschichten, 29 Gesichter waren genug.

„Im wesentlichen läuft es immer auf das gleiche hinaus“, sagte die Anwältin Kathleen Zellner: „Die Staatsanwaltschaft unterdrückt Beweise, Zeugen und Polizisten schwören Meineide, und das Gericht ist mehr an einer Verurteilung interessiert als an Wahrheit und Gerechtigkeit.“ ▶

▷ Zellner hat Joe Burrows' Freilassung erwirkt. Einer der bizarrsten Fälle, die in Chicago publik wurden. Burrows wurde von einer Kokaindealerin und krankhaften Lügnerin, die den Mord an einem alten Mann begangen hatte, bei der Polizei angeschwärzt, weil sie ihn nicht leiden konnte, mal Streit hatte mit dessen Bruder. Dem Staatsanwalt kam das gelegen. Er fürchtete nach Pleiten, Pech und Pannen um seine Wiederwahl. Er brauchte schnell einen Täter, möglichst einen Mann, „weil es nicht so populär ist, eine Frau hinzurichten“ (Burrows). Der Rest ist ein widersinniges Schauspiel, das die amerikanische Justiz der Lächerlichkeit preisgibt.

Siebenmal änderte die Frau ihre Aussage, die Polizei setzte einen geistig leicht behinderten jungen Mann unter Druck, gegen Burrows auszusagen. Dessen Geständnis mangelte es an Logik und Überzeugungskraft. Dem vermeintlichen Täter wurde ein Alkoholiker als Pflichtverteidiger zugeteilt, der vorher für die Anklage gearbeitet hatte.

Burrows' Alibi wurde vor Gericht nicht berücksichtigt, seine Entlastungszeugen wurden strategisch von der Staatsanwaltschaft diskreditiert. Und wies der Angeklagte nicht alle Attribute eines Killers auf: Tätowierungen, faulige Zähne, kein fester Job, Gefängnisstrafen wegen diverser Einbrüche?

Ein perfekter Deal für die Anklage: lebenslänglich für die Frau, Freiheitszug für den tumben Zeugen, Tod für Burrows. Der Staatsanwalt ließ sich feiern. Zellner: „Ein Staatsanwalt baut seine Karriere auf Verurteilungen. Moral und Ethik bleiben da oft auf der Strecke.“

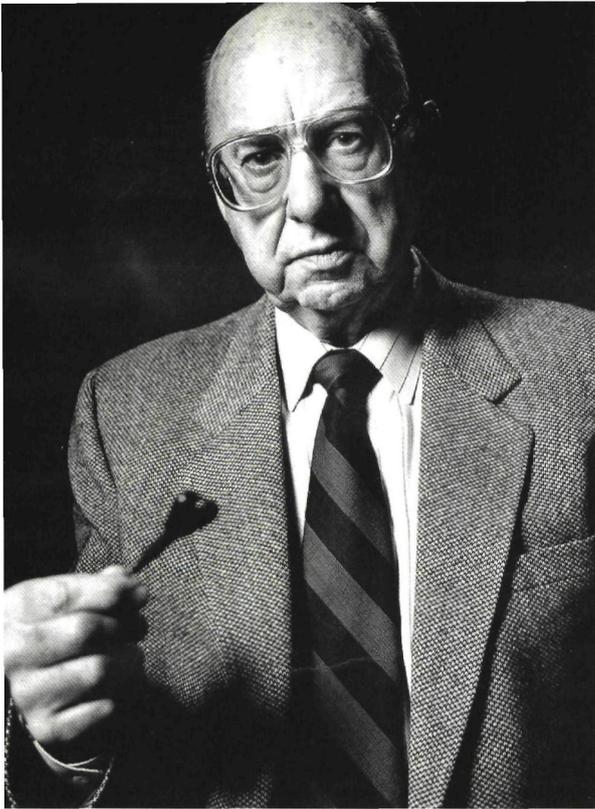
Auf der Strecke blieb auch ein Mann, den sie früher mal Big Joe nannten, der jetzt abgemagert, erschöpft, gemütskrank und mittellos ist. Er kommt nicht über die lähmende Erinnerung hinweg, drei Hinrichtungstermine vor sich gehabt zu haben. Er kann nicht vergessen, wie sie Mithäftlinge wegbrachten, die für immer wegblieben. Seine drei halbwüchsigen Kinder verstehen

ihn nicht, er versteht sie nicht. Seine Frau Sherri, übergewichtig und depressiv, leidet unter ihrem verpuschten Leben. Burrows bräuchte therapeutische Hilfe und kann sie sich nicht leisten, er bräuchte Arbeit und bekommt keine („Die Leute weigern sich, zu glauben, daß ich unschuldig bin“), und er bräuchte ein Zuhause, das er nicht mehr hat, weil er nach ständigen Morddrohungen aus seinem Heimatort fliehen mußte. Burrows: „Habe ich Glück gehabt? Meine Freilassung bedeutet bloß, daß ich ein paar Jahre später sterbe.“

Sunnys Glück war Micki, die nun im Restaurant in Chicago neben ihr sitzt und sanft schmunzelt, während ihre Freundin plappert, plaudert, Polenta löffelt. Micki Dickoff ist eine kleine, resolute Frau. Sie war es, die in zwei Jahren Kleinarbeit die Wahrheit über „Floridas Bonnie und Clyde“ aufdeckte, obwohl ihr alle sagten: „Laß es bleiben, du schaffst es nie.“ Aber Micki sagt: „Ich bin Idealistin.“ Und so wühlte sie in den Prozeßakten, fand den Lügendetektor-Test, in dem Walter Rhodes versagte, fand die Laborergebnisse, die dokumentierten, daß nur Rhodes Schießpulver an

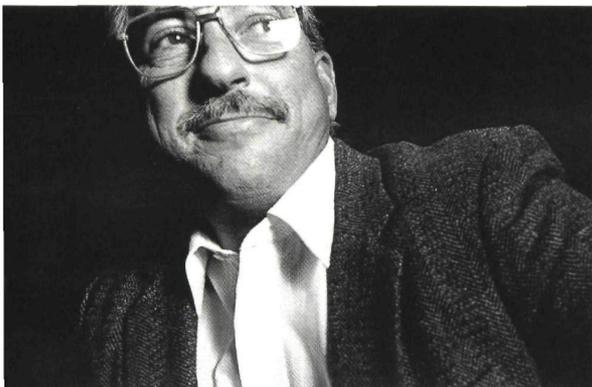
**PERRY COBB,** 1979 wegen **Doppel-Raubmordes** zum Tode verurteilt. 1987 stellte sich Cobbs Unschuld heraus. Die **Hauptzeugin der Anklage** war des Verbrechens überführt worden.





**JAY C. SMITH**, 1986 wegen **Mordes an drei Menschen** verurteilt. Der frühere High-School-Direktor wurde 1992 freigelassen, weil maßgebliche **Beweise seiner Unschuld** unterschlagen worden waren.

**BRADLEY P. SCOTT** wurde 1988 – 10 Jahre nach dem Verbrechen – wegen **Mordes** verurteilt. 1991 sprach ihn eine Berufungsinstanz aus **Mangel an Beweisen** frei.



**FREDDIE PITTS**, 1963 wegen **Doppelmordes** zum Tode verurteilt, wurde 1975 rehabilitiert und entlassen, nachdem ein **anderer Mann** sich zu der **Tat bekannt** hatte.



den Händen hatte, und konnte beweisen, daß aufgrund der ballistischen Untersuchungen Sunny und Jesse niemals geschossen haben konnten. Zu Mickis Entdeckungen gehörte auch die Erkenntnis, daß das Justizsystem erst türkte und dann mauerte. Der Richter bekämpfte Sunny bis zum Schluß. Sein Name: Daniel Futch, genannt Maximum Dan, ein glühender Fan der Todesstrafe, die er in Sunnys Fall verhängte, obwohl die Geschworenen auf lebenslänglich plädiert hatten. Maximum Dan hatte auf seinem Schreibtisch die Miniatur eines elektrischen Stuhls, der bei Berührung Stromstöße verteilte. Micki sagt: „Irgendwann war mein Haß gegen diese Leute größer als meine Freundschaft zu Sunny.“

Die beiden sind gemeinsam auf Long Island, New York, groß geworden, musizierten in ihrer Kindheit zusammen, wurden „Blutsschwestern“, indem sie Federn austauschten und sich mit einem Pfadfindermesser die Finger aufritzten. „Wir waren wie Tom Sawyer und Huck Finn“, sagt Micki. Dann trennten sich ihre Wege.

Die Dickoffs zogen nach Florida. Micki wurde Dokumentarfilmerin, gewann einen Emmy für einen Streifen über Aids-Kranke. Sie zog nach Los Angeles, der Karriere wegen. Irgendwann schickten Mickis Eltern Zeitungsausschnitte von Sunnys Prozeß. Micki schrieb einen Brief, der nie beantwortet wurde. Jahre später noch mal einen, auch diesmal kam nichts zurück. Micki sagt: „Da habe ich geglaubt, sie ist schuldig.“

Was Micki nicht wußte, war, daß Sunny sich zunächst schämte. Beim zweiten Schreiben waren kurz vorher Sunnys Eltern bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen. In Sorge um ihre Kinder, die bei den Eltern gelebt hatten, war sie völlig durcheinander. Doch dann schrieb sie: „Micki, nun werden sie auch noch meinen Mann umbringen.“

Jesse Tafero war Sunnys große Liebe. Ausgerechnet der maskuline Jesse, ein Windhund, der nie einen anständigen Job hatte und den kleine Gaunereien schon mal ins Gefängnis gebracht hatten. Als Sunny ihn ken-

nenlernte, handelte er mit Waffen. „Aber mit Jesse war immer Zeit, am Straßenrand zu halten und die Blumen zu betrachten“, sagt Sunny. Sie waren glücklich, stromerten durchs Leben, bekamen eine Tochter. Sie arbeitete als Telefonistin für einen Baby-Fotografen und verkaufte Zeitschriften-Abos; er wäre gern Künstler geworden, malte, verkaufte ab und an mal ein Gemälde. Bis sie eines Tages blank waren und bei Jesses altem Knastkumpel Rhodes für eine Weile unterkrochen. Kurz darauf saßen sie in der Death Row.

**M**ochte die Verurteilung ihr Leben zerstört haben, ihre Liebe war nicht kaputt zu kriegen. Die täglichen Briefe an Jesse ließen Sunny in der Death Row nicht verzweifeln. Sie halfen ihr, über das Elend dieses Domizils der Hoffnungslosen hinwegzusehen. Death Row ist quasi ein real existierender Vorhof zur Hölle. Die Zellen sind oftmals nichts als Beton, Stahl, Gitterstäbe und in aller Regel nicht größer als sechs Quadratmeter. Viele Insassen dürfen sie täglich nur jeweils 30 Minuten zum Duschen und einem Spaziergang verlassen. Sunny: „Man fühlt sich wie menschlicher Abfall.“ Wer einmal in der Death Row saß, wird den Geruch dort nie wieder vergessen. Es ist ein abgestandenes Odeur aus Kernseife, Schweiß, Exkrementen und Desinfektionsmittel.

Das Wachpersonal ist, so berichten Todeskandidaten, gewalttätig, menschenverachtend, sadistisch. Mit Sunny hat fünf Jahre lang kein Schließer gesprochen. Dafür hätten, erzählt sie, in der Nachbarzelle junge Frauen hysterisch geschrien, eine Gefangene habe sich, weil aus disziplinarischen Gründen zu einer Hungerration mit fader Gemüsesuppe verdonnert, Hautstreifen von Bein gekratzt, diese getrocknet und dann gegessen. Es ist eine beklemmende, kleine, böse Welt. Doch Sunny hatte immer noch Jesse, und das half, ihr Schicksal anzunehmen. „Ich dachte, wenn das mein Leben sein soll, wird es schon einen Grund haben.“ ▶

## Beim Urteil schlief der Anwalt

Wie die Amerikaner mit der Todesstrafe umgehen

Die USA haben 1976 die Wiedereinführung der Todesstrafe beschlossen, nachdem der Supreme Court in Washington D.C. entschied, daß diese Strafe verfassungskonform sei und ihre Anwendung keine humanitären Grundsätze verletze. Capital punishment, wie die Todesstrafe in den USA euphemistisch genannt wird, gilt in 38 US-Bundesstaaten, in 36 wurde sie seit 1977 vollstreckt, neuerdings überwiegend mittels Giftspritze und elektrischem Stuhl. Die US-Regierung und die U.S. Army können ebenfalls Hinrichtungen vollziehen.

Die USA gehören neben Nigeria, Pakistan, Saudi-Arabien, Jemen und Iran darüber hinaus zu den einzigen Staaten, die selbst bei Angeklagten, die ihre Taten als Minderjährige verübten, zumindest in einigen Bundesstaaten die Todesstrafe aussprechen. Der Supreme Court hat hierfür 16 Jahre als Mindestalter festgelegt. Des weiteren gelten etwa 300 Häftlinge in den Todeszellentrakten als geistig behindert und konnten, sofern sie überhaupt ein Verbrechen begangen haben, die Tragweite ihres Handelns nicht erfassen. Laut Amnesty International ist beides eindeutig ein Verstoß gegen internationales Recht.

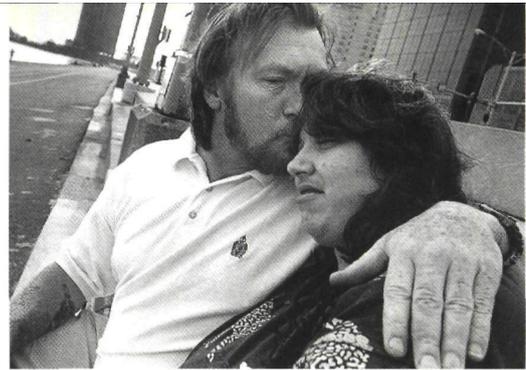
Seit 1976 wurden, trotz internationaler Proteste wie kürzlich anlässlich der Hinrichtung der deutschen Brüder LaGrand, in den Vereinigten Staaten über 500 Menschen exekutiert (1998 waren es 68). Etwa drei Viertel der Hinrichtungen entfielen auf die Südstaaten, den sogenannten Death Belt. Rund 3500 Todeskandidaten (darunter 48 Frauen) befinden sich in der Death Row. Seit 1976 wurde in 79 Fällen wegen begründeter Zweifel an der Schuld der Verurteilten die Todesstrafe aufgehoben oder in lebenslange Haft umgewandelt.

Die USA haben bislang offiziell nicht zugegeben, einen Unschuldigen hingerichtet zu haben. Dabei hat eine Untersuchung erwiesen, daß seit 1900 mindestens 23 Menschen unschuldig starben. Die „Chicago Tribune“ hat eine Studie erstellt, wonach das US-Justizsystem landesweit seit

1963 bei 381 Mordprozessen Fehlurteile gefällt hat – in aller Regel deshalb, weil die Staatsanwaltschaft Indizien verheimlicht oder Beweismaterial zugelassen hat, von dem sie wußte, daß es falsch war. Oftmals werden Aussagen von Mithäftlingen benutzt, um Angeklagte zu belasten. Als Gegenleistung erhalten die Denunzianten Hafterleichterungen, Straferlasse, auch Geldzahlungen sind publik geworden. In Illinois wurde ein Richter sogar wegen Korruption im Amt zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. Thurgood Marshall, ehemaliger Oberster Richter des Supreme Court, sagte: „Wir können nicht beurteilen, wie viele Unschuldige hingerichtet wurden, wir können aber sicher sein, daß es einige gab.“

Kritiker der Todesstrafe prangern an, daß Capital punishment in den USA eine Folge sozialer Ungleichheit sei. Der Chicagoer Anwalt Jed Stone sagt: „Die Todesstrafe ist ein Ergebnis von Rassismus und Armut in dieser Gesellschaft.“ Gestützt wird diese These von Erhebungen der „National Coalition to Abolish The Death Penalty“ (NCADP). Über 80 Prozent aller Hingerichteten wurden für Morde an Weißen verurteilt, obwohl die Hälfte aller Mordopfer Nicht-Weiße sind. In 90 Prozent der Fälle sind die Angeklagten, wenn die Staatsanwaltschaft die Todesstrafe fordert, Afroamerikaner oder Latinos. 95 Prozent aller Ankläger im US-Justizsystem sind weiß.

Der NCADP-Vorsitzende Steven Hawkins behauptet: „Die Wahrscheinlichkeit, zum Tode verurteilt zu werden, ist für Angeklagte, die sich keine kompetente Verteidigung leisten können, in groteskem Maße höher.“ Der US-Bundesstaat Alabama etwa bezahlt Pflichtverteidigern pro Stunde 20 Dollar (bis zu einem Maximum von 1000 Dollar). Es wird von Fällen berichtet, in denen Anwälte bei der Urteilsverkündung schliefen oder ein Abschlußplädoyer hielten, das lediglich 26 Worte umfaßte. Eine angemessene Verteidigung durch alle Instanzen verschlingt bis zu einer Million Dollar. Untersuchungen belegen, daß Prozeß, Revisionsverfahren und Petitionen in einem Fall von Capital punishment den Steuerzahler bis zu 3,2 Millionen Dollar kosten. Einen Häftling lebenslanglich einzusperren kostet dagegen nur 320 000 Dollar.



**JOE BURROWS, 1989 wegen Mordes zum Tode verurteilt. 1994 widerriefen die beiden Hauptzeugen der Anklage ihre Aussage.**

Mai 1990. Jesses Hinrichtungstermin wurde bestätigt, sein letztes Gnadengesuch abgelehnt. Vier Stunden vor der Exekution durfte Sunny ein letztes Mal mit ihm telefonieren. Zehn Minuten. Sunny sagt: „Ich sagte nur, ich liebe dich, liebe dich, liebe dich.“ Jesse antwortete: „Wenn es einen Weg gibt, zurückzukommen, werde ich zurückkommen.“ Jesse wollte, daß Sunny zuerst auflegt, aber sie konnte nicht. Als sie schon minutenlang nur noch Rauschen hörte, führte man sie in ihr Verlies zurück. Sunny sagt: „Ich wollte am Telefon nicht weinen, ich wollte nicht, daß es das letzte ist, was uns verbindet.“

Als die Zeit gekommen war, ging sie in den schmuddeligen Duschraum ihres Zellentraktes, drehte den Hahn auf und weinte, weinte, weinte. Eine halbe Stunde lang. „Niemand sollte sehen, wie weh es tut, und es tat so schrecklich weh.“

Jesse Tafero kam nicht zurück. Während Sunny in der Dusche stand, schaltete der Henker dreimal den Strom an. Der elektrische Stuhl hatte eine Panne. Das Kopfhaar des Verurteilten brannte, aus Mund, Nase und Ohren schlugen Funken, während die Augäpfel bei 2000 Volt schmolzen. Erst nach vier Minuten verstummte das Ächzen des unschuldigen Häftlings Jesse Tafero. Der Vorfall machte weltweit Schlagzeilen, und die Justizbehörden des Bundesstaates Florida überprüften die Apparaturen.

Inzwischen ist es dunkel geworden vor den Fenstern des Schnellrestaurants. Und Sunny hat das Rataouille längst von sich geschoben. Alle hatten aufgehört zu essen, als sie von Jesses Tod erzählte. Und Micki sagt: „Was ich mir nie verzeihe, ist, daß ich zu spät kam, um Jesse zu retten.“ Quälende Stille. Und als ob sie dar-

unter am meisten leiden würde, beendet Sunny sie einfach und erzählt, wie verrückt die ersten Jahre nach ihrer Haftentlassung waren, als sie bei Micki wohnte.

Sunny hatte alles verlernt: Einkaufen, Kleidung auswählen, Essen bestellen, sich in der Öffentlichkeit bewegen und mit Geld umgehen. Micki lächelt und sagt: „Sie war wie ein kleines Entlein, das der Mutter hinterherstolpert.“ Sunny kichert und zwinkert Micki zu. Blutsschwestern. Für einen Moment hätte man glauben können, sie sei tatsächlich glücklich.

Sonia Jacobs kam als Mutter, Tochter und Verliebte ins Gefängnis, als man sie gehen ließ, war sie Großmutter, Waise und Witwe. 16 Jahre waren ausgelöscht, „denn im Gefängnis wird man zwar älter, aber man entwickelt sich nicht“. Nun hat sie ihr Leben zurück und ihre Tochter, die bei ihr lebt und nun nicht mehr glaubt, was man ihr früher stets erzählt hat – daß sie schlechte Gene habe wegen ihrer verkommenen Eltern.

Sunny unterrichtet Yoga, das sie sich im Gefängnis beigebracht hat, und will eine Biographie schreiben. Es wird ein Gedicht darin stehen, das mit den Zeilen endet: „Der Tod kommt in vielen Formen / Aber wir werden immer wieder zum Leben erweckt / Bis zum großen Tod / Und dann wissen wir nicht, was kommt.“ Wenn man sie fragt, ob sie niemals Haß empfunden hätte für die Menschen, die ihr das angetan haben, denkt sie nicht nach, sondern sagt schnell: „Wenn ich hassen würde, wären diese Menschen in meinem Leben geblieben, und das will ich nicht. Ich habe das hinter mir gelassen.“

Nur einmal im Jahr kommt das Entsetzen zurück. Jesses Geburtstag. Der neunte ohne ihn steht bevor. Sie wird ans Meer fahren, wie immer. Sie wird den Wellen entgegengehen, wie immer. Sie wird alles abwaschen. Sonia Jacobs sagt: „Und dann stelle ich mir vor, Jesse kommt zurück und nimmt mich in die Arme.“

**Gerhard Waldherr**, 38, lebt als Journalist in New York.

**Andrew Lichtenstein**, 34, arbeitet als Fotograf in Brooklyn/New York.

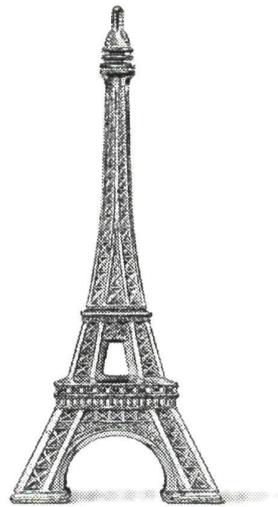


Studiengänge **Kommunikationsdesign** und  
**Kommunikationsmanagement**

Semesterbeginn jeweils April und Oktober

**design akademie berlin**

Paul-Lincke-Ufer 7d · 10999 Berlin · Info-Telefon 030 / 61 28 76 39



**Eiffel hinterließ der Welt seinen Turm.** Auch wenn Sie kein Ingenieur oder Architekt sind: Sie können etwas Bleibendes für die Nachwelt schaffen. Mit einem Testament zugunsten von UNICEF bauen Sie das Fundament einer besseren Welt für Kinder. Wir informieren Sie gerne: UNICEF, Höninger Weg 104, 50969 Köln

**unicef**   
Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen